

Gegenrede auf eine üble Nachrede

Arbeiten Sie oder sind Sie Hausfrau?
Der Sachbearbeiter guckt zweimal auf die-
selbe Stelle in meinem Antrag. Dann guckt
er mich an.

„Entweder – oder?“ fragt er.
Woraufhin ich zurückfrage: „Ich soll doch
angeben, was zutreffend ist, oder?“
Woraufhin er natürlich sagt: „Ja natürlich!“
Woraufhin ich natürlich antworte: „Dann
natürlich: Sowohl – als auch!“

Meine Mehrfacheintragung wird diesmal
nicht „korrigiert“, das ausgefüllte Formu-
lar wandert unbeanstandet in den Kartei-
kasten.

„Das will schon was heißen!“ zische ich
meiner Skepsis zu, die nicht einmal bei ei-
nem Erfolg dieses Kalibers Ruhe gibt.

Durch eine blutleere, verbissene Hausfrauenkritik geistert eine blutleere, verbissene Hausfrau, die sinnentleert „arbeitet“: Ausgestattet mit einem Morgenmantel für den Morgen und einem Seufzer für den Abend, trinkt sie gegen Mittag eine Tasse Kaffee, welche sie nachmittags spült und beim Eintreten dessen, der „von der Arbeit“ kommt, laut klappernd in den Schrank stellt, damit der nicht auf den Gedanken kommt, sie hätte nichts zu tun.

Die Lieblingsidee solcher Hausfrauenkritik: Die Abschaffbarkeit der Hausarbeit, die Überflüssigkeit der Hausfrau – oder – solange sie denn trotzdem noch lebt, die Hausfrau als lächerliche Figur.

Der Hohn auf die Mütter und Hausfrauen ist von Verachtung inspiriert, gleichgültig, von welcher Seite er kommt. Die Kritik an ihrer Arbeit, an ihrem Beruf, wird in willkürlichen Momentaufnahmen geäußert, die noch dazu verzerrt. In Zeitlupe abgespult und für das Ganze ausgegeben werden. Sie ist schneller geäußert als eine Kritik, die auf Verachtung nicht angewiesen ist.

Die üble Nachrede ist nicht folgenlos: Die Verachtete wird sich hüten, die Mutter und Hausfrau zu sein, – – die sie ist. Schließlich weiß sie, das wär wirklich das Letzte! Denn das Erste, das ist schließlich die „Arbeit“. Und zwar nicht die, an die sie, die Hausarbeiterin, immer denkt, nämlich die, „die nie aufhört“ – Nein!! –, sondern die Arbeit, zu der man hinget und von der man auch arbeitslos sein kann.

Was ehemals mit dem Stolz eines Berufsbewußtseins gesagt werden konnte – „Ich bin Mutter und Hausfrau“ – sowie, nicht zu vergessen, mit den dazugehörigen materiellen (Versorgungs-)Ansprüchen, wird nun von womöglich betretenem Schweigen verschluckt.

Trotzdem steht weiterhin am noch so modernen Elektroherd die altmodische

Hausfrau und schützt ihre Jeans mit großmütterlicher Schürze. Angesichts der chromblitzenden Modernität in der Küche gerät jede Frau altmodisch.

Ich wundere mich also nicht, wenn meine frühere Schulkameradin bei ihrem Berlin-Besuch fast in Ohnmacht fällt, als sie mich gleich in der Küche antrifft, und ernsthaft fragt: Führst du etwa noch einen Haushalt?

Ich wundere mich auch nicht, daß die Hausfrau in den „Witzen“ – jener „humorigen“ Form übler Nachrede – anstelle eines modernen Mixers den alten Kochlöffel schwingt.

Was ist es denn, das der Hausfrau verübelt wird?

Verübelt wird ihr, daß ihre Arbeit Arbeit ist. Verübelt wird ihr, was dem Hausmann hoch angerechnet wird. Dieselbe Arbeit, für die ein Hausmann, wenn er einer wird und falls er einer würde, für einen und noch einen und schon wieder einen Abwasch, gepriesen würde.

Verübelt werden ihr die Ansprüche, die sie von der Wichtigkeit, Notwendigkeit und oft genug Dringlichkeit ihrer Arbeit her an die Gesellschaft und womöglich an den konkreten Mann haben *könnte*. Daß sie diese Ansprüche tatsächlich gar nicht geltend macht, sondern – nicht selten auch noch ausdrücklich –

anspruchslos ist, wird ihr gleich nochmal negativ aufgerechnet.

Schließlich wird ihr übelgenommen, daß sie imstande ist, aus ihrer Anspruchslosigkeit auch noch eine Perspektive zu gewinnen, indem sie „für andere da ist“. Also auch noch Sinn!

Diejenigen, die den Wert der nie endenden – ja was denn?? – der nie endenden Nichtarbeit und Nichtarbeitslosigkeit – ?? – per „Witz“ und „Wissenschaft“ bestreiten, haben die Ausdauer trotziger Kinder. Und einen trotzigsten Grund: Sie wollen nicht dieses (um so mehr erhoffte, desto unaussprechlichere) furchtbare Danke sagen müssen und sprechen statt dessen der Mutter und Hausfrau praktisch den letzten noch nicht aufgegebenen hartnäckigen Anspruch der Anspruchslosen einfach ab: Dankbarkeit.

„Ausgerechnet das!“ – „So viel auch noch!!“ scheinen sie gequält auszurufen. „Soviel kannst du doch unmöglich von mir verlangen!“

Die modernen Kinder halten der Mutter ein Bild vor, ohne sich zu fragen, ob sie sich darin überhaupt wiedererkennt. Es ist gezeichnet in den Farben der Rückständigkeit, im Stil kindlicher Gekränktheit, eingerahmt in einen Rahmen aus Kitsch, aufgehängt am Haken der Lächerlichkeit. Am Ende freilich fällt es von der Wand – Ha! – hingen doch die Zeichner am Rockzipfel der Gezeichneten. „Warum hast du dich bloß nicht früher beschwert?“ fragen die sie nun mit der ganzen Unschuld der Ignoranten.

Jetzt wo ihnen das Bild fast auf den Kopf gefallen wäre, gucken sie dumm. „Es wird euch noch mal leid tun“, sagt sie und denkt: „Ihr werdet es noch mal büßen“.

Eva-Maria Eppler